

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 M., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion:
Leipzig, Tauchaer Straße 10/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Fernsprecher: 18088.

Anserte kosten die 7 gespaltene Pettzelle oder deren Raum 25 Pfg., bei Plagvorschritt 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— M. jedes Tausend, bei Zellaufgabe 5.— M. — Schluss der Annahme von Anseraten für die tägliche Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag in Leipzig, Tauchaer Straße 10/21, Fernsprecher: 4506 • Inseraten-Abteilung Fernsprecher: 2721.

Die Rede des Reichskanzlers.

Die Entente-Truppen von den Bulgaren angegriffen. — Ochrida besetzt. — Die Botschaft Wilsons an den amerikanischen Kongress. — Eine neue Bufferverordnung.

Die neuesten Meldungen. Die Rede des Reichskanzlers.

Berlin, 9. Dezember. In der heutigen Sitzung des Reichstags gab der Reichskanzler einen kurzen Überblick über die Lage: Er gedachte des Eingreifens Bulgariens, der Erfolge der Türkei, der Bemühungen der Ententemächte, Griechenland auf ihre Seite zu ziehen, und der unermüdblichen Versuche Englands, die Welt glauben zu machen, es habe in edelmütiger Selbstlosigkeit des verewaltigten Belgien wegen zu den Waffen gegriffen und sei berufen, an Deutschland wegen dieser Verewaltigung ein göttliches Strafgericht zu vollstrecken. Der Kanzler wies auf die englischen Zeitungsstimmen hin, in denen es bereits heißt, daß England gegen Deutschland die Waffen ergreifen habe, weil Deutschland sonst nicht hätte eingreifen können. Sodann ging der Kanzler auf unsere Erfolge im Osten und Westen ein, sowie auf die Verteilungssituation der österreichisch-ungarischen Armee gegen Italien, die fest und intakt sei. Hierauf gedachte der Kanzler der Arbeiten, die auf wirtschaftlichem Gebiet hinter der Front geleistet worden seien, in Nordfrankreich und Belgien, in Polen und Litauen. Wohl noch nie in der Weltgeschichte sei in einem Kriege, wo vorn Millionen im Todesringen händen, hinter der Front so viel geleistet worden.

Weber die Lage in Deutschland sagte sodann der Kanzler: Es seien genug Lebensmittel da, wenn sie richtig verteilt würden und man sich danach einrichte. Gewiß bringe der Krieg allerlei Not, es sei aber unrecht, ganze Stände in ihrer Allgemeinheit für die bestehenden Verhältnisse verantwortlich zu machen. Der Kanzler erinnerte sodann an die Worte Babels auf dem Jenaer Parteitag von 1911 über die wirtschaftlichen Wirkungen des Krieges. Babel habe den Bankrott von Hunderttausenden kleiner Gewerbetreibender, eine nicht zu bekämpfende Arbeitslosigkeit, Unmöglichkeit, die Familien der Arbeitslosen zu unterstützen, Bankrott der Kassen der Gewerkschaften, der Gemeinden, von Staat und Reich und eine allgemeine Hungernot vorausgesagt. Da sei es wohl erlaubt, zu sagen, daß wir unsere innere Kraft unterschätzt hätten. Unsere Gegner zögen den Schluß, daß wir unmittelbar vor dem Zusammenbruch ständen. Keine bekanntere Versöhnlichkeit Deutschlands wäre eine Ordre-Änderung vornehmen, ohne als Friedensagent der Regierung hingestellt zu werden. Wohin man blicke, Lüge und Verleumdung gegenüber den Tatsachen.

Der Kanzler schloß: Wenn unsere Feinde sich jetzt den Tatsachen noch nicht beugen wollen, so werden sie es später müssen. Das deutsche Volk, unerschütterlich im Vertrauen auf seine Stärke, ist unbewegsam. Es heißt uns beleiden, glauben zu wollen, daß wir, die wir von Sieg zu Sieg geschritten sind, tief in Feindesland stehen, unsere Feinde, die nach vom Siege träumen, nachsehen sollen an Ausdauer, an Zähigkeit, an innerer moralischer Kraft. Nein, meine Herren! Man beugt uns nicht durch Worte. Wir kämpfen entschlossen weiter, zu vollenden, was Deutschlands Zukunft von uns fordert.

Die Rede wurde vielfach von lebhaften Bravorufen unterbrochen. Am Schlusse erneuerten sich die lebhaften Bravorufe und das Händeklatschen.

Die englische Handelsstatistik für November.

Rotterdam, 8. Dez. (W. L. B.) Der Rotterd. Courant meldet aus London: Die Handelsstatistik für November weist eine Einfuhr im Werte von 71 047 000 Pfund Sterling, eine Ausfuhr im Werte von 55 080 000 Pfund Sterling, eine Wiederausfuhr im Betrage von 8 210 000 Pfund Sterling aus. Die Ausfuhr übertraf die vom November 1914 um 11 037 000 Pfund und blieb hinter der vom November 1913 um mehr als 9 Millionen zurück. — Daily Mail lenkt bei Besprechung der Handelsstatistik die Aufmerksamkeit auf die große Zunahme der Ausfuhr von Tee und Kaka nach europäischen Ländern.

Der deutsche und der österreichische Tagesbericht vom 8. Dezember befinden sich auf der 3. Seite.

Der heutige deutsche Tagesbericht liegt bei Abschluss der Nummer noch nicht vor.

Nach der Vernichtung Serbiens.

Serbien ist nicht mehr, ist noch weniger als Belgien. Kein Staat kann ohne Land sein. König Albert regiert noch über etliche tausend Quadratkilometer; aber der greife und tapfere König Peter ist ein Fürst ohne jedes Land. Flüchtig irrt er auf der Heßkucht durch die unwegsamen Steinberge Albaniens nach Skutari. Banden sind die Reste seiner Armee.

Kein anständiger Mensch versagt den Serben und ihrem König das höchste lobdankende Lob, das Lob jüher Tapferkeit. Die deutsche oberste Heeresleitung bezeugt dem völlig gebrochenen Feind, daß er kriegsgewohnt gewesen ist und sich tapfer geschlagen hat. Das Wort sollen Geiferer und üble Witzbolde stehen lassen!

An den politischen und militärischen Führern der Entente wird immer der Makel kleben bleiben, daß sie ein Volk, das sich ihnen opferte, in schnöder Sorglosigkeit im Stiche und untergehen ließen.

Der Vorwurf ist von mißleitetem Haß eingegeben, Frankreich und England hätten Serbien verraten, d. h. an den Feind absichtlich verkauft. Aber wahr ist, daß die zögernde Balkanpolitik der Entente das Unheil Serbiens verschuldet. Die klägliche, immer unzureichende Durchführung der Dardanelleaktion, die Verkennung der fundamentalen Tatsache, daß Konstantinopel wie zu Napoleons Zeiten der Nabel der Welt sei und an seine Eroberung alles zu setzen wäre, die erstaunliche Passivität Italiens, das die erste Balkanmacht werden wollte und sich auf dem Balkan gräßlich blamierte, endlich die Landung hilfloser Truppen in Saloniki, die nun froh sein müssen, finden sie den Weg auf ihre Schiffe — alle diese Fehlschläge haben die Autorität der Entente entwürzelt und die Götter in den französischen und englischen Ministerien vom Sockel gestürzt.

Hier interessierten nicht die Rückwirkungen dieser Schlappen, die sicher moralische und fast politische Katastrophen sind, auf die politische und militärische Führung des Viererbandes; auch nicht die dadurch geweckten Einflüsse auf den nahen Osten und die ganze mohammedanische Welt. Die Frage ist vielmehr: Was bedeutet die Vernichtung Serbiens für den Augenblick politisch und was wird aus Serbien nach dem Krieg?

Von Antwerpen bis Bagdad herrscht jetzt ein einheitlicher Wille, deren Träger die Regierung des Deutschen Reiches ist. Das sinnfälligste Zeichen dieser wichtigen Tatsache sind die Balkanzüge, deren Fahrpläne schon festgelegt sind und die aufs sichtbarste die Gebietshoheit der Zentralmächte demonstrieren.

Die üppige Phantasie der Heimkrieger läßt sich damit nicht genug sein. Sie eilt den Dingen weit voraus und träumt von Revolutionen in Indien und Ägypten gegen die englische Sklaverei. Revolutionen sind überhaupt sehr beliebt oder besser: beliebt gewesen. Denn, um es offen zu sagen, die Hoffnungen auf die Revolution — der anderen haben allenthalben ein wenig enttäuscht. Und so schmerzhaft und blamabel die englische Schlappe im Irak sein mag, so kräftigt sich das Selbstbewußtsein der Perser rühren

mag — noch scheint uns nicht der Tag nahe, da in Ägypten und Indien der Hebel angelegt wird, die englische Kolonialherrschaft aus ihren Angeln zu heben.

Haben die Truppen der Mittelmächte unter deutschem Oberbefehl endlich den hartnäckigen Widerstand der Serben gebrochen, so hat die vielgescholtene österreichische Diplomatie von ihrem Standpunkt ein Recht auf das Lob, die jetzige Situation auf dem Balkan herbeigeführt zu haben. Der Einspruch Oesterreich-Ungarns hat im Frühjahr 1913 Serben und Montenegriner von Albanien und der Adria abgedrängt und vertrieben, auf Kosten der Bulgaren in Mazedonien Ersatz zu suchen. So wurde der Balkanbund gesprengt. Die Waffenbrüder im Kampfe gegen die Türken wurden Todfeinde im Bruderkriege um die Beute.

Die sozialdemokratische Presse hat sich vor dem Abwege nie zu den Grundfragen bekannt, die das Wiener Kabinett bei seiner erfolgreichen Politik befolgt hat. Die Sozialdemokratie aller Länder hat vielmehr immer auf das Recht jedes Volkes geschworen, sein eigenes Leben zu führen, und auch im Nationalitätenstaat, soweit sie ihn als gegebene Tatsache betrachtete, für nationale Bewegungsfreiheit gekämpft. Vor diesem Kriege galt es jedem Sozialdemokraten als Axiom, die Internationalität auf die nationale Selbständigkeit zu gründen.

Der Krieg hat seinen Ausgang von Serbien genommen. Anstoß war das unselbige Attentat in Serajewo, Ursache aber die große Gefahr der Bildung eines Anziehungspunktes für die sieben Millionen Kroato-Serben, die den Südosten der Donaumonarchie bewohnen. Bleibt die militärische und politische Lage den Mittelmächten weiter so günstig, daß der Viererband nicht doch Großserbien begründen kann, so ist diese Gefahr beseitigt.

Aber das andre Problem taucht auf, das von genau so fataler Dringlichkeit ist, wie das Schicksal Polens: was wird aus Serbien?

Wir haben gestern schon den in der Boss. Zeitung veröffentlichten Artikel des österreichischen Professors Friedjung im Auszug wiedergegeben, der auf diese Frage antwortet. Folgende Stelle verdient noch wörtlich angeführt zu werden:

Die amtlichen Kreise, so scheint es, sind maßvollen Entschlüssen zugeneigt und würden es lieber sehen, wenn das verkleinerte Serbien am Leben bliebe, unter der selbstverständlichen Voraussetzung, daß es sich ehrlich an die Monarchie und damit an den europäischen Zentralbund angeschlossen.

Mit der bloß staatsrechtlichen Lösung des Problems ist es aber nicht getan. Oesterreich-Ungarn wir — darüber hilft kein Krieg — seine Südslawen, seine Lichenen, seine Rumänen und Ruthenen verarbeiten, verdauen müssen. Alle diese Nationen müssen organisch in den Staat eingegliedert werden, um dessen Beherrschung sie bis heute in wildem Streit gerungen haben. Darum arbeiten die auf brüchigem Eis, die glauben, daß der Feldherr wie vor Zeiten der große Alexander alle gordischen Knoten im Kriege löst. Die fundamentalen Probleme werden erst in den Tagen vor aller Augen rücken, da der ersehnte Frieden Wirklichkeit wird.